

Dr. Wilhelm Königs
Erläuterungen zu den Klassikern
116. Bändchen.

Erläuterungen
zu
Ernst von Wildenbruchs
„Die Quixos“.

Von

Paul Sommer,
Rektor.

→ Preis 40 Pfg. = 18 Heller. ←

Verlag von Herm. Beyer in Leipzig
Charlottenstr. 25.

I.

Entstehung und Aufnahme.

Nach dem glorreichen Einigungskampfe der Jahre 1870/71 sehnte man sich, als der Freudenrausch über die endliche Erfüllung des langgehegten nationalen Traumes sich verflücht hatte, nach einer kraftvollen Belebung des vaterländischen Dramas. Nach diesen gewaltigen politischen Akkorden, die allen Volksgenossen machtvoll durch die Seele brausten, erhoffte man neue machtvolle literarische Ereignisse und Schöpfungen. Aber man hatte vergebens; nur wenige Dramatiker wie Lindner, Wilbrandt, Fitger und Heyse bescherten uns Dramen, deren Konflikte wirklich aus der Tiefe der menschlichen Natur entsprangen, und hellen Charaktere und Entwicklungen dar, deren psychologische Echtheit und Folgerichtigkeit über jeden Zweifel erhaben war. Doch die Werke dieser Dichter mußten den trockenen und langweiligen Staatsaktionen eines Heinrich Laube weichen, mit denen dieser von Wien, der damals für das deutsche Theaterleben tonangebende Metropole, die meisten besseren Bühnen Deutschlands beherrschte. Alle diese Werke waren nach dem gleichen Rezept gearbeitet, das Laube als eine Art Glaubensbekenntnis seinem Lustspiele „Böse Zungen“ als Vorwort vorausgeschickt hat. Er sagt darin u. a.: „Ich bekenne mich in der Theaterästhetik zu den Vorteilen der sogenannten Aktualität. Unter Aktualität verstehe ich diejenigen Vorgänge, welche für jedermann gegenwärtig und bedeutsam sind, welche die Gegenwart kennzeichnen, welche die Mitwelt treffen.“ Laubes

eminentes Geschick, wirkungsvolle Stoffe ausfindig zu machen, seine unfehlbare Sicherheit in der Verwendung theatralischer Effekte, die flotte Sprache seines Dialogs, alles dies wirkte zusammen und täuschte über die großen Schwächen in der folgerichtigen psychologischen Entwicklung hinweg. Es war ebenso wie die Werke seiner vielen und zumeist weniger glücklichen Nachtreter im Grunde genommen nur theatralische Maché, raffiniert ausgeklügelt und auf die „unkünstlerische Sinnesweise des großen Publikums,“ wie Adolf Stern zutreffend urteilt, spekulierend. (Gesch. d. neuen Literatur Bd. 6, S. 306.) Wenn es Laube einerseits als Verdienst zuzuschreiben ist, daß er uns die Bekanntschaft mit einer Reihe bedeutenderer französischer Dramatiker vermittelt hat, so müssen wir andererseits doch bedauern, daß er durch seine ausgesprochene Bevorzugung dieser Werke den deutschen Dramatikern vielfach hinderlich wurde, besonders, da er bald ein Vierteljahrhundert als großmächtiger Theaterpasha angesehen wurde. Günstig für die Werke dieser Art war aber auch die wirtschaftliche Entwicklung des neugeeinten Reiches; das Gründer- und Jobbertum drängte all diesen Bestrebungen sein Mäcenatentum auf, und der unbefangene Beurteiler wurde in jenen Tagen nur zu oft an Schillers bitterwahres Wort erinnert:

„Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
Über der große Mann findet ein kleines Geschlecht.“

Da am 6. März 1881 wurde auf Anordnung des kunstsin- nigen Herzogs von Meiningen in der kleinen thüringischen Residenz Wildenbruchs Trauerspiel „Die Karolinger“ gegeben; dieser Auf- führung folgte im Herbst desselben Jahres eine solche auf dem Viktoriatheater in Berlin, und mit einem Schlage war der Dich- ter ein berühmter Mann. Bald folgten in raschem Zuge die Tragödien „Harold“, „Der Menonit“ und „Christoph Marlow“ sowie die Schauspiele „Väter und Söhne“, „Opfer um Opfer“ und „Das neue Gebot.“ Der großartige, jugendfrische Schwung seiner bilderreichen Sprache, der stark an Schiller erinnert, seine große poetische Energie, die knappen Bilder sowie die souveräne Beherrschung des gesamten bühnentechnischen Apparats erobert-

ten ihm die Bühnen und die Herzen im Sturme. Noch mehr steigerte sich die Vorliebe für ihn, als er den Versuch unter- nahm, die nationale Idee des deutschen Reiches zu verherrlichen. Zur Begründung dieses Versuchs sagt er selbst: „Die große Zeit der nationalen Einigung fand auf dem Gebiete der nation- alen Literatur nur ein kleines Geschlecht vor. Namentlich auf dem Gebiete des Schauspiels standen wir ganz im Banne des aus Frankreich importierten sogenannten Salondramas, die Vor- geschichte Deutschlands mit ihren Heldenfiguren schien gänzlich in Vergessenheit geraten zu sein. Diese Lücke drängte es mich auszufüllen, und alle die verschiedenen Schauspiele aus Deutsch- lands Vergangenheit, die ins Leben zu rufen mir vergönnt war, entstanden aus diesem mächtigen Empfinden.“ Den Reigen die- ser patriotischen Schauspiele eröffnete sein Drama „Die Qui- trows“, welches zum ersten Male am 9. November 1888 im Königlichen Opernhause zu Berlin über die Bühne ging und zum hundertsten Male am 2. Dezember 1890 am Königlichen Schauspielhause zu Berlin aufgeführt wurde. Als Buchausgabe liegt es nunmehr (1902) in achtzehnter Auflage vor. Die hoch- gradige patriotische Spannung, welche damals in Deutschland unmittelbar nach dem Tode der beiden ersten Hohenzollern- kaiser vorhanden war, die tiefempfundenen poetischen Nachrufe, die gerade Wildenbruch den großen Verblichenen gezollt, waren diesem Drama ungemein förderlich. Endlich, endlich glaubte, man den berufenen Sänger für des Vaterlandes Vorgeschiedte, für die Regententätigkeit der Hohenzollern gefunden zu haben, ja leicht auflodernde Schwärmer träumten schon von einem deutschen Shakespeare, der Deutschlands, insbesondere der Hohenzollern Geschichte plastisch im Drama verherrlichen würde, und in dichten Scharen füllte sich bei den Aufführungen der „Quitrows“ das Bühnenhaus; kaum ein Stück hatte einen so starken und anhaltenden Erfolg wie gerade dieses Drama. Und doch flaute die Vorliebe für Wildenbruch gar bald ab; seine weiteren patriotischen Stücke „Der neue Herr“ und „Der Generalfeldoberst“ rechtfertigten nicht die Hoffnungen, die man im Taumel des ersten Augenblicks auf ihn gesetzt, man sah,

daß er den Kulminationspunkt in seiner Entwicklung bereits überschritten hatte. „Gewisse eigentümliche Flüchtigkeiten in der Motivierung schienen von dem Ungeßüm seines heftig vordringenden Temperaments unzertrennlich. Er beging die alten Fehler immer wieder. Eifer und Kritiker wandten sich immer fühlbar von ihm ab, und als eine neue Schule das künstlerische Land von Grund aus umworfelte, warfen ihn die fecksten Schauler kurzweg zum alten Eisen.“ (Bulthaupt, Dramaturgie des Schauspiels, Bd. 4. S. 209.) Einmal noch schien es, als ob Wildenbruch noch die ehemals auf ihn gesetzten Erwartungen rechtfertigen würde, als seine Tragödie „Heinrich und Heinrichs Geschlecht“ herauskam. Es war jedoch nur ein schöner, kurzer Traum. Die „Quitows“ blieben von allen vaterländischen Stücken des Dichters das beliebteste und eindrucksvollste trotz vieler offener Schwächen. Die kühne Sprache, der frischpulsierende temperamentvolle Zug, der durch die Dichtung braust, der warme, ungekünstelte Patriotismus werden dem Drama noch lange Bühnenerfolg und Beliebtheit sichern.

II.

Das Geschichtliche.

Unweit von Werben an der Elbe in der Vormark, der hentigen Priegnitz, nahe der Havelmündung lag im Mittelalter die stolze Burg Quitzhövel. Hier hausten die Quitows, ein altes Geschlecht, welches seinen Ursprung von den mächtigen Grafen von Emden und den Herren zu Ruppin ableitete, wahrscheinlich aber als Nachkommenschaft der alten Wendenhäuptlinge gelten muß. Im 14. Jahrhundert waren sie Lehnsleute der Edlen Gänse zu Putlitz, welche damals noch zu Mecklenburg gehörten. Das Oberhaupt der Quitows zur Zeit Karls IV. war Kuno auch Köhne von Quitow, einer der ersten Ritter seiner Zeit, welcher an mehreren Fehden der

damaligen Zeit ruhmreichen Anteil nahm, wie an dem Kriege zwischen dem Bischof Dietrich Mann von Havelberg und dem Erzbischof Peter de Bruma von Magdeburg und dem Streite zwischen ersteren und Heinrich von Bälow zu Kersdorf (Priegnitz). Bei letzterer Gelegenheit wurde auch das den Quitowern gehörige, eine Stunde von Quitzhövel entfernte Wilsnack am 24. August 1383 niedergebrannt. Als der Pfarrer Johann nach dem Abzug der Feinde mit einem Bauern und dem Sakristan die noch rauchende Asche der Kirche durchstöberte, um das Metall der geschmolzenen Glocken auszugraben, sah er, daß sich einige Stützbalken aus Kernholz quer übereinandergelegt und mit dem darauf gefallenem Schutt eine Art Gewölbe gebildet hatten, unter welchem der steinerne Altar, dessen gestricke Decke und zwei Leuchter ziemlich unversehrt geblieben waren. Die drei Männer wunderten sich nicht wenig über diese glückliche Fügung; der Sakristan legte schnell den Altar frei und öffnete das in der Rückwand desselben angebrachte Behältnis, worin drei geweihte Hostien für den Fall, daß ein Schwerkranker plötzlich die letzte Wegzehrung begehrte, sowie zwei Enden großer Wachskerzen aufbewahrt wurden. Auch diese fanden sie wohl erhalten, und der vor Freude außer sich geratene Küster merkte gar nicht, daß er im Eifer sich den Finger blutig gestoßen und mit seinem Blute die Hostien benetzt hatte. Er eilte in außergewöhnlicher Aufregung zum Pfarrherrn und wies ihm die mit frischem Blute zusammengeklebten, heilgebliebenen Hostien vor. Dieser glaubte hierin ein besonderes Walten der göttlichen Vorsehung zu erkennen. Der Sakristan steckte die geretteten Lichtstumpfe in die Leuchter, zündete sie an und plazierte sie auf dem Altare. Bald strömten die Dorfbewohner zusammen, die Geschichte von den geretteten blutschwitzenden Hostien machte die Runde, und alle riefen: „Mirakel, Mirakel!“ Bald darauf kam der Bischof von Havelberg in Begleitung des zufällig anwesenden Pfarrers von Altruppin und des Dompropstes von Havelberg; er untersuchte und bestätigte schließlich das Wunder. Von nun ab begann eine allgemeine Wallfahrt nach dem heiligen Blute

von Wilsnack. Einst befand sich auch ein altes Mütterchen unter den Wallfahrern; mühsam war es auf Krücken den weiten Weg nach Wilsnack geeilt, um auch das Mirakel zu sehen. In dem fürchterlichen Gedränge verlor es bald die Krücken und wurde von der Menge vorwärts geschoben. Ihre Bekannten sprengten nun aus, der Publikum der Wunderhosiolen hätte sie von ihrem Gebrechen befreit, und nunmehr kamen kranke Leute aus fernem Gegenden, um durch das Anschauen der Hosien Heilung zu finden. Der Erzbischof von Magdeburg und die Bischöfe von Havelberg, Lebus und Brandenburg veröffentlichten gemeinsam einen Hirtenbrief, worin für jede Meile Weges nach und von dem Wunderorte Wilsnack 40 Tage Ablass verheißten wurden, die gleiche Absolution erlangte man für jeden Rundgang um die Nikolaiskirche zu Wilsnack, die schöner und stattlicher an Stelle der zerstörten wieder aufgebaut worden war; für die am Fronleichnamstage hierher Pilgernden wurden außerdem noch 40 Ablastage gewährt.

Ogleich Kuno von Quitow kein gelehrter Ritter war, so hatte er es doch gern, wenn auch Männer der Wissenschaft seine Gastfreundschaft in Anspruch nahmen. Besonders häufig weilte der gelehrte Johann Wepelitz, der bedeutendste unter den Prämonstratensern des Stifts Havelberg, der den für die damalige Zeit in der Mark seltenen Titel eines Magisters der Sorbonne, den er sich während seiner Studienzeit in Paris erworben hatte, führte, auf der Burg Quitzhövel.

Ritter Kunos Ehe war mit vier Söhnen gesegnet; diese waren Dietrich (geb. 1365), Johann (geb. 1369), Konrad (geb. 1384) und Hemming (geb. 1391). Sein alter bewährter Knappe Dietrich Schwalbe war der Lehrmeister der Söhne im Waffenh Handwerk, und besonders die beiden ältesten konnten kaum die Zeit erwarten, wo sie den Vater auf seinen vielen Kriegszügen begleiten durften. Des Vaters besonderer Stolz war Dietrich; ihn nahm er ungeachtet der flehentlichen Abmachung seines Weibes im Jahre 1375 nach Lübeck, wohin Kaiser Karl IV. sich begeben hatte, um dort die Einrichtungen der altberühmten Hansestadt kennen zu lernen und die gewonnenen Erfahrungen

zum Wohle der von ihm besonders geförderten Stadt Tangermünde, welche ein bedeutender Handelsplatz werden sollte, zu verwerthen. In dem furchtbaren Gewühle wurde der junge Dietrich bald von seinem Vater und dem treuen Schwalbe getrennt. Ziellos irrte er in der großen, fremden Stadt umher. Männer in Fischertracht fragten ihn aus und versprachen, ihn sicher dem Vater wieder zuzuführen. Sie brachten ihn aber in eine wilde Einöde unweit der Stadt, und Jung Dietrich mußte bald erkennen, daß er in die Hände gefährlicher Räuber gefallen war, die damals die Umgegend größerer Plätze gefährdeten. Sie forderten von dem geängsteten Vater 100 Schock böhmischer Groschen als Lösegeld (also 16 800 Mk.). Ehe dieses Geschäft jedoch zustande kam, gelang es dem Junker, durch List und Kühnheit zu entfliehen und seinen Vater wiederzufinden.

Im Kriegszuge gegen den streitbaren Erzbischof Albrecht von Magdeburg im Jahre 1584 finden wir die beiden ältesten Söhne im Gefolge des Vaters. Kuno von Quitow starb im Jahre 1394 nach einem bewegten, tatenreichen Leben. Sein Sohn Dietrich vermählte sich im gleichen Jahre mit der lieblichen Elisabeth, der Tochter des Edlen Albrecht oder Opitz Schenk von Landsberg auf Ceupitz und wurde so mit seinem Bruder Johann, der durch seine Heirat mit Agnes, der Tochter Sippolds von Bredow (1392) sein Bestthum und Vermögen vermehrte, bald der Führer des mächtigen Adels. Im Jahre 1409 kaufte Dietrich noch das am Rhein mitten im havelländischen Land gelegene Schloß Friesack, eine der bedeutendsten und festesten Burgen der Gegend.

Konrad von Quitow stand den beiden älteren Brüdern an Kriegstüchtigkeit, doch nicht an Tapferkeit nach; er war gutmüthig, fromm und edel und hatte eine leidenschaftliche Neigung zu der schönen Patrizierstochter Katharina Wins aus Frankfurt a. M. gefaßt, die auch von letzterer erwidert wurde. Aber einmal wollte der reiche Kaufherr von einer Verbindung mit den damals wegen ihrer Fehden und Raubzüge berüchtigten Quitzows nichts wissen, und andererseits sahen diese den Stadtadel verächtlich

gesungenen Kriegsliedern bezeichnet. Eines derselben, welches der Belagerung von Angermünde gedenkt, ist uns zum großen Teile noch erhalten geblieben; es lautet:

„Wy willen sijnn ein nygen¹⁾ Rey,²⁾
Nach dem Winter kömt uns de May,
Dat hebbn wy wol vernamen,
Dat Ketr³⁾ Angermünd gewonnen ward,
Dat nam de Marggraff framen.⁴⁾

Bischof Magnus, de vel edel Mann,
De sicc de Muer⁵⁾ thom⁶⁾ ersten ankam⁷⁾
Vor de Hovetlude⁸⁾ alle,
Verdienete wol vier und fößtig Schock
Met dem ersten Ankamen.

Janick⁹⁾ van Briesen leth sicc utjagen
Von Ketr' Angermünd beth thom Gryffuhagen¹⁰⁾
Verkündigte¹¹⁾ nye Mehre,¹²⁾
Tho Stettin up des Hertogen Hoff
Do sprach he tho synen Erffherren:¹³⁾

Gnedige Herr, dat sy ju bekindt,
Ketr' Angermünd, dat Stolperland,
Dat wert so gar verdorven,
Dat duth ock Marggraf Fredereck;
Se sprach: he were gestorven.

De Hertig¹⁴⁾ leth thosamen vorladn
Der Dutsch¹⁵⁾ noch mehr denn der Palm¹⁶⁾
Sulffst¹⁷⁾ reth he an der Spitzen.
Tho den Vierradn, up dat hohe Hus,¹⁸⁾
Da ethen¹⁹⁾ sy suete²⁰⁾ fische.

1) neuen, 2) Reigen, 3) Ketzer, 4) fromme, 5) Mauer, 6) zum, 7) erklomm, 8) Hauptleute, 9) Johann, 10) Greifenhagen, 11) verkündete, 12) Mär, 13) Erbherren, Lehnsherren, 14) Herzog, 15) Deutschen, 16) Polen, 17) selbst, 18) das hohe Haus = Rathaus, 19) aßen, 20) süße.

Sie rehden²¹⁾ dann to den Vierradn davon:
folget na²²⁾ Stade²³⁾ un alle gude Mann,
folget gy myner Glijzen.²⁴⁾

Se quemen²⁵⁾ vor Angermünd up den Plan,
De Dohrn²⁶⁾ waren en²⁷⁾ wit upgedahn,
He reth henin²⁸⁾ mit Schalle.
Se riefen all thomal: Stettin!
Brandenborg were gefallen.

De Gans von Putlitz lag hinter den Graven,
Wo²⁹⁾ grimmig streckte se eren Kragen
Baven³⁰⁾ de Gryffen³¹⁾ allen!
De Gryffen haddn de Flögel verlahrn,³²⁾
De Adler schewte dar bawen.³³⁾

De Gans was des Mudes also voll,
Dorch de Muer brack se sicc en Hol,³⁴⁾
Dorch de harte Feldsteene,
Da se up den Markte quemen,
Da weren erer thene³⁵⁾ vör eenen.

De Schwerder gingn den Klingen den Klanf,³⁶⁾
Herr Dettleff von Schwerin, de was dermanf,³⁷⁾
Den Pres³⁸⁾ wolde he ermerwen;
Des mußte Herr Dettleff von Schwerin
Vör synen Erffherrn sterwen.

Da³⁹⁾ nu de Hertig dat gesach,
Dat da Herr Dettleff vör em lach,

21) redeten, 22) nach, 23) Städte, 24) nach meiner Lanzen, 25) kamen, 26) Core, 27) ihnen, 28) hinein, 29) wie, 30) über, 31) Greifen, 32) verloren, 33) hoch oben, 34) Höhle, 35) zehu, 36) mit Kling und Klang, 37) darunter, 38) Preis, 39) als.

ben, Sauerwerden des Weines, heißt hier: wie's mit Böhmen aus war.

22. ‚Schlaffittig‘ auch Schlafittich oder Schlammittich, entstanden aus Schlagfittich = schlagender Fittich; man bezeichnet damit ein fliegendes Kleiderende.

23. König Jagello von Polen; dieser tatkräftige und kühne Fürst wurde im Jahre 1348 geboren, wurde 1381 Großfürst von Litauen und trat nach seiner 1386 mit Jadwiga (Hedwig), Königin von Polen, vollzogenen Vermählung zum Christentume über. Er stellte die von Kasimir dem Großen 1364 gegründete und darauf in Verfall geratene Universität Krakau im Jahre 1400 wieder her. Bekannter geworden ist er durch seine fortwährenden Kämpfe mit den deutschen Ordensrittern, denen er 1410 bei Tannenberg eine empfindliche Niederlage beibrachte. Der deutsche Kaiser Sigismund war mit ihm befreundet und ist einigemal mit ihm zusammengetroffen; so weilte Sigismund in Krakau bei Jagellos Vermählung mit der kijewschen Prinzessin Sophie, der vierten Gemahlin des Polenkönigs. Auch traf Sigismund mit Jagello und dessen Bruder Witold, dem Großfürsten von Litauen, zusammen, um Vorkehrungen gegen das Weitervordringen der Türken in Europa zu treffen.

24. ‚Möllendamm in Stankt Niklas‘ ist eine in der Mitte Berlins gelegene Straße Berlins, die zur Pfarodie der Mikolau-gemeinde gehört. Der Mühlen-damm, wie diese Straße eigentlich heißt, war bis in die jüngste Zeit eine Art Trödelgasse, wo abgelegte und gebrauchte Kleider (Schwamm, nannte sie der Berliner Volksmund) gekauft und verkauft wurden.

25. ‚Mifelsucht‘, volkstümliche Bezeichnung der als Lepra oder Aussatz im Altertume vielverbreiteten Krankheit.

11. Auftritt. 26. ‚damang‘, volkssprachliche Wendung für darunter; vergleiche hierzu das englische among, zwischen.

12. Auftritt. 27. ‚Machandelbaum‘ = Wachholder; das Wort ist wahrscheinlich durch Verästelung von dem mittelhochdeutschen wachalter, d. h. lebendiger Baum entstanden.

14. Auftritt. 28. ‚tolpatschig‘, vom ungarischen talpas, d. h. breitfüßig, abgeleitet, bedeutet: plump, ungeschickt.

In Ungarn ist Tolpatsch (talpas) noch heute der Spottname für die Fußsoldaten.

29. ‚Zwölfmonatstanz‘. — Dieser im Mittelalter vielbeliebte Tanz wurde von 12 Paaren, woher sein Name, ausgeführt. Beim Beginn des Tanzes stampfen alle Tänzer kräftig mit dem rechten Fuße auf, wobei die Schellen klirren und klappern; dann klatschen alle in die Hände und gehen erst mit in den Kreis gefehrtem Angesichte, nachher mit nach auswärts abgewandtem mehrmals ringsum; man nannte das: die Runde machen; darauf bewegen sich alle unter fröhlichem Jauchzen vor- und rückwärts. Alsdann gruppieren sich vier Kolonnen zu je drei Paaren (vier Jahreszeiten) und wiederholen die gleichen Touren im Kleinen, doch so, daß eine Kolonne zu Sechsen stets allein tanzt. Dazwischen stampft die ganze Versammlung von neuem gemeinschaftlich mit den Füßen auf und klatscht. Zuletzt reichen sich alle Tänzer die Hände zur Kette und enden mit lautem Jubelgeschrei.

30. ‚Kapriolentanz‘. — Dieser erforderte viel Übung und Geschick; darum konnte er nur von wenigen getanzt werden. Man sprang in hohen und niederen, halben und ganzen Kapriolen, zwerch und überzwerch, was Veranlassung zu mancherlei unanständigen Gebärden gab; auch kam es vor, daß man der Tänzerinnen Beingewand sah, was als ein grober Verstoß gegen den Anstand und die gute Sitte galt. Die begleitende Musik ähnelte im Rhythmus und Takt stark der heutigen Anglaise. Ernsthafte Personen verließen, wenn dieser Tanz anhub, das Zimmer, andere wieder fanden großen Gefallen daran.

31. ‚polnischer Tanz‘. — Er galt als der ruhigste und gesetzteste und war die ursprünglichste Gestalt der noch heute beliebten Polonäse. Er erforderte, wie ein alter Chronist sagt, „gewisse Reverenz und liebliches Neigen mit Bücken, Knippen und Knappen.“ Auch ältere Personen nahmen gern an ihm teil. Gar viel wurde beim Tanzen gesehen auf zierliche, anmutsvolle Bewegungen, auf prächtige, geschmackvolle Kleidung und schöne Formen.

32. ‚nun drehen wir uns;‘ gemeint ist der damals schon

talität. Höfischen Formen ist er abhold; das müssen Wend von Meburg, die Pommeren und Peter Gredewitz satfsam erfahren. Freiheit ist ihm gleichbedeutend mit Willkür, und er kann bis zur Raserei wütend werden, wenn er merkt, daß man an diesem seinem Eigentum nur im geringsten zu tasten versucht. Geseß ist ihm

„Bündnis aller feigen Memmen

Wider den starken, mut'gen, freien Mann.

Die Freiheit, aller Kön'ge Königin,

Sie ward zur niedren Magd durch das Geseß.“ (II, 9).

So hat er sich schließlich in sein Selbst verbohrt und sich darin verloren. Hätte er im Augenblick der Krisis, durch die feurig beredeten Worte seines Bruders Konrad bemogen, sich in den Dienst seiner Heimat gestellt, so wäre er bei seiner Befähigung und Tatkraft der Retter der Mark geworden. Aber die schlaue Polin Barbara von Bug hat längst seine Schwäche erkannt; durch höhnische Ausblicke weiß sie die edlere Regung in ihm zu ersticken. Er häumt sich in ungeberdigem Trotz gegen alle bessere Einsicht und wird starrer denn zuvor. Dadurch erhält sein Selbst etwas Ueberspanntes, Krankhaftes, und mit diesem Zeitpunkte beginnt die Tragik seines Schicksals. Sein Bruder wird ihm immer mehr entfremdet, er verliert alle Einsicht und Besonnenheit und ist nun in Wahrheit der „Drache Brandenburgs,“ der endlich dem edleren Männlichen, dem Diener der Pflicht, zum Opfer fallen mußte.

Was Dietrich von Quitow seinem Volke, seiner engeren Heimat hätte werden können, das deutet Wildenbruch in der von ihm frei erfundenen Person **K o n r a d s a n**, der viele Züge der beiden jüngeren Söhne des geschichtlichen Kuno von Quitow (s. II. das Geschichtliche) trägt. Der wilde ungefüge Sinn der Quitows ist bei ihm durch das Studium der besten Schriftsteller unter Leitung des gelehrten und menschenkundigen Propstes Ortwin geläutert und in gesunde Bahnen gelenkt worden. Ein hoher, gesunder Idealismus schwellt seine Brust; sein Prinzip gleicht dem Goetheschen: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut. Das sehen wir, als er sich der bedrängten Straußberger annimmt. Wohl gährt in ihm noch der wilde Sinn seines Ge-

schlechts, darum greift er auch den greisen Thomas Wins, als dieser seinen Bruder einen Nordbrenner heißt, hart an; aber der Tat folgt sofort die Reue; sein besseres Selbst bricht sich Bahn, er fühlt sich eins mit seinen Landsleuten und er ruft, leidenschaftlich bewegt, aus:

„Hier bin ich selbst, und dies mein Selbst ist alles,

Was ich euch geben kann! Nehmt, schlachtet mich!

Ich habe Euren Drohen widerstanden,

Doch Ener Jammer greift in meine Brust,

Und reißt aus meinem Leib mein eigenes Herz

Zur Bundesgenossenschaft auf Eure Seite.“ (I, 19.)

Dieses Empfinden löst ihm die Zunge, und mit feurigen Worten begeistert er das Volk für ein Zusammengehen mit seinem Bruder. Auch hier weiß er durch seine feurige Beredsamkeit auf den Bruder tiefen Eindruck zu machen, und es ist nicht seine Schuld, daß Dietrich von Quitow sich später dennoch der besseren Regung verschließt. In dem Kampfe um seinen Bruder, dessen falsche Größe er bald zu seinem Schrecken wahrnehmen muß, reißt er innerlich und äußerlich, und in edler, feinscher und starker Männlichkeit tritt er seinem Bruder, der ihm allmählich zum Widersacher geworden, entgegen. Die Kluft weitet sich von Augenblick zu Augenblick, wohl stellt er sich noch zwischen die aufgeregten Bürger und seinen Bruder, als diese nach Erklärung der Reichsacht ihn niederschlagen wollen, aber sein Herz zieht ihn zum Hohenzollern. So gerät er in eine Kollision der Pflichten, die endlich zur blutigen Entscheidung drängt und das Ende der Quitows herbeiführt.

Gegen Ende des Stückes tritt die Gestalt des Burggrafen Friedrich von Hohenzollern entschieden in den Vordergrund des Interesses, und der Dichter hat alle lichten Farben seiner Palette benutzt, um diesem tüchtigen Fürsten ein seiner würdiges Bühnenbild zu schaffen. Als ein ernster Regent, dem es heiliger Ernst ist, das Gottesgnadentum des Fürsten zum Segen des Volkes auszulegen und zu verwerten, tritt er uns im Drama entgegen; sein Monolog am Anfang der Verwandlung des dritten Aktes ist zugleich der Prolog, das Programm für